

J A H R B U C H

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

B A N D VI

1891

MIT DEM BEIBLATT ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

B E R L I N

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1892

NOCHMALS DIE OLYMPISCHEN GIEBEL

Den vorstehenden Ausführungen Furtwänglers über den Ostgiebel (S. 76ff.) und Sauer über den Westgiebel des olympischen Zeustempels (S. 88ff.), welche ich, Dank dem Entgegenkommen der Verfasser, in den Correcturbogen einsehen konnte, lasse ich einige Worte der Entgegnung folgen.

Zunächst habe ich meiner Freude über die Zustimmung Furtwänglers zu den wesentlichsten Grundsätzen Ausdruck zu geben, nach denen der Ostgiebel von mir geordnet wurde. Diese Zustimmung ist mir namentlich in einem Punkte wichtig, in der Frage der Fundorte. Denn Furtwängler kennt die Arbeit auf dem olympischen Trümmerfeld aus eigener Erfahrung, und wenn er nun seinerseits ebenfalls der Ansicht Ausdruck giebt, daß auf die Fundumstände für die Anordnung des Giebels nicht zu bauen sei, so fällt das um so mehr in's Gewicht. Ich kann hinzufügen, daß sich Dörpfeld schon früher mündlich in demselben Sinne aussprach. Endlich hatte ich auch neuerdings Gelegenheit Gustav Hirschfeld, den Entdecker der vorzugsweise in Betracht kommenden drei Statuen (*NEP* vom Ostgiebel) um seine Ansicht zu befragen. Hirschfeld nun hielt allerdings daran fest, daß er bei Auffindung jener drei Giebelfiguren nach seiner Erinnerung nicht den Eindruck von Verbauung gehabt habe; aber er gab zugleich zu, daß er damals beim Beginn der Ausgrabungen in dieser Beziehung selbstverständlich noch keine Erfahrungen zu sammeln vermocht hätte. Und was den Hauptpunkt anbetrifft, die Frage, ob man aus jenen Fundumständen einen Schluß auf die ursprüngliche Reihenfolge der Statuen im Giebel machen könne, so glaubte er dies, wie früher, so auch jetzt mindestens offen lassen zu müssen. Hatte er doch, wie bereits im Jahrbuch IV S. 276 hervorgehoben, in einer unmittelbar nach der Auffindung der Statue niedergeschriebenen Tagebuchnotiz die mittlere jener drei Statuen, den sitzenden Knaben (*E*) wegen der Art seiner Ausarbeitung in die linke, also von der Fundstätte abgewandte Giebelhälfte vor das Südgespann versetzt, genau an dieselbe Stelle, an welcher auch ich jene Statue eingeordnet habe. Ebenso steht in seiner für die Deutsche Rundschau IV zu S. 324 gelieferten Reconstruction der olympischen Gruppen der Greis gleichfalls nicht an der Giebelstelle, unter der er aufgefunden wurde, sondern viel weiter nach Süden vor dem Oinomaosgespann. Daß der zweite Augenzeuge jenes Fundes, Adolf Boetticher, den Standpunkt einnimmt, daß von den Fundorten auf die Aufstellung kein Schluß statthaft sei, ist aus seinem Buche über Olympia² S. 266 und 276 bekannt.

Doch ich komme auf Furtwänglers Aufsatz zurück. Er also stimmt der von mir vorgeschlagenen Anordnung im allgemeinen bei. Nur in Bezug auf einen Punkt ist er abweichender Meinung. Er hält es für eine unzulässige Durchbrechung der Symmetrie, daß nicht auch das Oinomaosgespann von hinten her gezügelt werde,

wie das des Pelops, und zwar umsomehr, als auch die Bohrlöcher für die Zügel zwischen den Hälsen der Reliefpferde in dieser Richtung wiesen. Auch könnten die Pferde, weil sie bereits fertig angeschirrt daständen, nicht mehr mit Leitseilen versehen sein und an diesen von vorne her gehalten werden. Überdies sei der sitzende Mann *L*, mein Myrtilos, eben als eine sitzende Gestalt zu einer solchen Handlung ungeeignet, und endlich auch nach Bedeutung, Alter und den Höhenverhältnissen kein passendes Gegenstück zum sitzenden Knaben. Furtwängler schlägt daher mit Kekulé vor, das knieende Mädchen (*O*) als Dienerin der Sterope vor dem Oinomaosgespann aufzustellen und dafür den sitzenden Mann zwischen Greis und Kladeos einzuordnen.

Wenn man nun fragt, was er denn hier solle, so antwortet Furtwängler S. 85 »dafs dieser Mann ein unerwartetes Vogelzeichen erblickt, das ihm zur Linken unheilkundend erscheint«. Also ein Vogelschauer! Freilich »kein Mantis von Profession, sondern nur ein Genosse des Myrtilos (als solcher gilt Furtwängler der Greis), Dienstmann des Oinomaos, wie dieser, genau entsprechend (?) dem zweiten der Pelops Wagen beigegebenen Leute«.

Also doch ein, wenn auch nicht professioneller, Vogelschauer!

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, dafs dieser Vorschlag, wie er mich überraschte, auch von den übrigen Fachgenossen mit ungläubigem Kopfschütteln aufgenommen werden wird. In der That: woran sollte der Beschauer denn erkennen, dafs hier ein *ὄλωνοσκόπος* gemeint sei? Einem *ἀποσχοπέων* würde man das allenfalls noch ansehen können. Aber dieser Gestus ist durch die gegebene Richtung des linken Oberarms ausgeschlossen. Furtwängler giebt seinem Vogelschauer daher einen Stab in die Linke. Aber da einerseits die Hebung des Oberarms gegeben ist und andererseits die Senkung des Giebelgeisons an dieser Stelle dazu nötigt, den Stab ziemlich niedrig fassen zu lassen, so entsteht eine recht gezwungene Geberde¹. Man empfindet das sehr, wenn man die natürlich freie Armhaltung des Greises daneben im Abguß vergleicht. Aber gesetzt auch der Stab wäre für die Linke an dieser Stelle möglich und erwiesen — zur Charakteristik der Vogelschau würde er ebensowenig beitragen, wie die Bewegung der Rechten. Diese denkt sich Furtwängler »mit einer das Staunen begleitenden Geberde erhoben«. Jedoch selbst wenn eine solche Geberde des Staunens im Geiste der Kunst des 5. Jahrhunderts gewesen wäre, was ich nicht glaube, so würde dieses Staunen hier doch nur sehr lahm zum Ausdruck gekommen sein. Denn erhoben kann, wie das auch Furtwänglers Ansicht ist, lediglich der Unterarm gewesen sein. Wenn dies sich aber so verhält, wie sollte der Grieche jener Zeit, der gewohnt war, eine ähnliche Geberde als den Gestus der Anbetung zu deuten, hier auf ein Staunen raten? Es bleibt »die lebhafteste unbequeme Wendung« und »der besorgte Blick«. Aber auch hier entsteht doch die Frage, wie denn erraten werden konnte, dafs die besondere Ursache dieser Unruhe und Besorgnifs im Vogelflug bestehe? Schliesslich scheint mir doch auch der Platz zur Ausschau nach den Vögeln von sämtlichen Stellen im Giebel als der

¹) Die kleine Zeichnung S. 77 ist in dieser Beziehung nicht ganz genau.

allerungünstigste. Denn hier bewundert der Blick des Vogelschauers, wenn er sich auch nur ein wenig hebt, lediglich die Wassernase des Giebelgeisons². War der Mann wirklich ein Vogelschauer, so gehört er erst recht an den Platz, wo ich ihn hingestellt: in die Mitte, wo der Ausblick nach allen Seiten frei ist, wo die Aufmerksamkeit eher auf eine so bedeutsame Gestalt hingelenkt wurde, wo auch schon eher eine Combination jenes vorausgesetzten unheilverkündenden Anzeichens mit dem Willen des Zeus und dem Schicksal der dicht daneben stehenden Personen denkbar wäre. Aber, wie gesagt, ich kann es weder wahrscheinlich noch überhaupt möglich finden, daß hier ein Vogelschauer gemeint sei.

Ich behaupte ferner, daß auch ganz abgesehen von der Deutung der Gestalt des sitzenden Mannes, dieser schon aus rein formalen Gründen sich niemals zwischen Greis und Kladeos befunden haben könne.

Zunächst läßt sich die Wiederholung zweier gleichmäÙig aufgestützter paralleler Stäbe bei nahezu gleichen Umrissen vom Greis und dessen vermeintlichem Nebenmanne nicht durch die Berufung auf die entgegengesetzte Eckgruppe des Giebels rechtfertigen; und zwar deswegen nicht, weil die Umrisse dort der Giebelinie folgen, ihr aber hier die Bewegung der Gestalten entgegenläuft und überdies der richtige Abfall der Kopfhöhen vermißt wird. Furtwängler macht dagegen geltend, daß der sitzende Mann und sein Gegenstück im Giebel, der knieende Knabe, (B) von gleicher Höhe seien, und will in genau gleicher Höhe der Gegenstücke und in genau gleichem Abstand aller Statuen von der Giebelmitte ein Grundgesetz der Giebelcomposition sehen. Aber daß dieses Gesetz in unseren Giebeln nicht mit peinlicher Genauigkeit durchgeführt war, die nur zu einem unkünstlerischen Schematismus geführt hätte, zeigt gleich der sitzende Greis, welcher ganze 12cm niedriger ist als der knieende Mann (C), den doch auch Furtwängler als sein Gegenstück gelten läßt. Zweifellos mußte das Auge doch allezeit viel empfindlicher gegen UngleichmäÙigkeiten in den Höhenabstufungen unmittelbar benachbarter Gestalten, in unserem Beispiel also gegen den allzugeringsen Höhenabfall zwischen Greis und sitzendem Mann sein, als für GröÙenunterschiede von Figuren, die fast durch die ganze Giebelbreite von einander geschieden waren. Wie stark aber gerade in der Furtwänglerschen Aufstellung das Gleichgewicht zwischen den beiden entgegengesetzten Eckgruppen des Ostgiebels gestört ist, wird jedem ein Blick selbst auf die kleine Abbildung S. 77 zeigen. Links dünngliedrige Gestalten in verhältnißmäÙig weiten Abständen mit regelmäÙig ansteigenden Kopfhöhen, in deren Bewegungen der Mitte zugewandt; rechts zwei massige Figuren von annähernd gleicher Höhe, die für die perspektivische Ansicht von der Mitte aus noch mehr zu einem breiten Klumpen zusammengerückt sein würden.

Noch stärker ist der Gegensatz gegen die Eckabschlüsse des anderen Giebels. Man vergleiche nur deren Zusammenstellung im Jahrb. IV S. 303.

²) Ihn ganz dicht an die Vorderkante des Giebels zu rücken hindert einerseits der davorgeschobene Arm des Greises, andererseits die eigenen

Arme des Mannes und der Stab, der doch noch innerhalb des Giebels aufgestützt gewesen sein müÙte.

Es kommt hinzu, daß die Zusammenrückungen, die Furtwängler mit den übrigen Giebelstatuen hat vornehmen müssen, um den sitzenden Mann an der zweiten Stelle von rechts einzuzwängen, m. E. nicht nur keine Verbesserungen sind, wie er meint, sondern an einer Stelle auch mit einer technischen Vorkehrung in Widerspruch geraten. Es ist nämlich jetzt nicht mehr möglich, wie ein Vergleich von Furtwänglers Abbildung mit *Jahrb. IV Taf. 8/9, 1* bei *N* ergibt, die Wagenplinthen in den Ausschnitt vor dem rechten Fuß des Greises (*Jahrb. IV S. 285*) eingreifend zu denken³. Ferner nimmt es sich doch sehr übel aus, daß für den Standpunkt vor der Mitte von dem rechten Gespann der letzte Pferdekopf fast ganz, der vom linken nahezu halb hinter den Armen der Frauen verschwindet⁴.

Aus allen diesen Gründen können wir nicht glauben, daß Furtwängler mit seiner Gestaltung der rechten Ecke des Ostgiebels das richtige getroffen habe.

Zu demselben Ergebniss gelangen wir, wenn wir den Folgerungen nachgehen, welche sich aus jener Umstellung für die Deutung des Greises und für die Zügelung der Rosse ergeben.

Zunächst soll der Greis, um zum Myrtilos werden zu können, kein Greis mehr sein. Seine Glatze ist gleich der der Kentauren und Silene nun eine »Charakterglatze«; die größere Leibesfülle deute im Verein mit der wärmeren Beschuhung auf den »Schlemmer« Myrtilos. »Und darum Schlemmer und Verräter!« Der Belastung seines Wagens und der Gewandtheit seiner Rosselenkerkunst wäre seine angeschlemmte Körperfülle kaum zu gute gekommen. Und auch Shaksperes Wort von den wohlbeleibten Männern mit glatten Köpfen würde zu Schanden. Denn was der schwammige Schlemmer hier sinnen soll, ist Verrat. Wie sehr ist dieser Myrtilos doch seit jenen Tagen herabgesunken, da Lösckcke in ihm die Züge des Göttervaters Kronos wiederfand!

Aber im Ernst: muß denn nun wirklich jeder Greis des 5. Jahrhunderts eine »Hakennase, eingefallene Wangen und vor allem schwaches Untergesicht mit kümmerlichen Bartstoppeln« haben? Edle Greise wenigstens werden in dieser Zeit und schon früher anders gebildet. Man sehe doch, um gleich das erste beste Beispiel aufzugreifen, Priamos, der auf den Amphoren bei Gerhard, *Auserl. Vasenb. III, 188 u. 189* inschriftlich gesichert ist, und auf dem zweiten dieser Vasenbilder dieselbe nachdenkliche Geberde zeigt wie unser Greis. Furtwängler selbst hat früher die beiden Männer in der Gesantschaftsscene des Nereidenmonuments (*Mon. dell' Inst. X Taf. 16, n. 168 bis 169*) zum Vergleich mit unserem Greise herbeigezogen. Gewiß liegt auch hier die Wahrheit zwischen dem Göttervater und dem verräterischen Schlemmer in der Mitte. Und Niemand hat sie treffender ausgesprochen wie eben Furtwängler, als er in den *Preufs. Jahrbüchern (Bd. 51, S. 373)* an den weisen Seher erinnerte, »der das

³) Denn welchen Zweck hätte es gehabt, die Plinthen ganze 18 cm (so tief ist der Ausschnitt) vor die Räder gegen den vorderen Giebelrand zu vorspringen zu lassen? Wenn man Platz sparen wollte, warum schnitt man nicht lieber jenen

zwecklosen Vorsprung der Wagenplinthen ab, anstatt den Fuß des Greises zu kappen?

⁴) Die Zeichnung *S. 77* ist hierin nicht genau, die Gestalten auf ihr überhaupt etwas zu klein für den Giebelrahmen.

Unheil heraufziehen sieht, ohne es abwenden zu können« und den Halimedes auf dem korinthischen Vasenbild mit Amphiarao's Auszug vergleicht (Mon. dell' Inst. X, 4, 5; Baumeister, Denkm. S. 67 Nr. 69). Diese Parallele scheint mir auch jetzt noch so schlagend, daß sie für mich die Frage nach der Deutung des Greises entscheidet.

In der That, wenn Jemand sich unabhängig von der Rücksicht auf die Aufstellung im Giebel fragen wollte, welche von den beiden Gestalten wol eher Anspruch auf den Namen des Myrtilos habe, der sitzende Mann oder der sinnende Greis — wer würde wol einen Augenblick schwanken?

Aber eben grade seine Stelle hinter dem Gespann des Oinomaos soll im Verein mit den nach hinten geführten Zügeln der Reliefpferde und unter Vergleich der Gestalten auf der Gegenseite des Giebels den Beweis liefern, daß unser Greis der gesuchte Myrtilos sei. Gewiß, er sitzt hinter den Pferden, wo in der anderen Hälfte des Giebels der Rosselenker des Pelops sitzt. Aber davon hat Furtwängler sein künstlerisches Feingefühl doch zurückgehalten, dem Greis die Zügel in die Hand zu geben. Sie sollen um den Wagenstuhl geschlungen sein. »Das griechische Gefährt war allerdings sehr leicht, bot aber doch einen gewissen Halt; auch sitzt hier der Kutscher ja unmittelbar neben seinem Wagen, den Blick auf die Pferde gerichtet (?); sowie er sie unruhig werden sieht, kann er sofort eingreifen.« Das heißt doch wirklich, es mit der Sorge um die Zügelung der Rosse etwas leicht nehmen, zumal wenn man sieht, wie seifhaft und nachdenklich sich dieser Myrtilos niedergelassen hat. Und während Furtwängler sich hier mit dem geringsten Maß von bloßem Aufmerken auf das Gespann seitens des Rosselenkers begnügt, stellt er für die Zügelung der Pferde von vorne die strengsten Anforderungen. Hier soll dazu eine sitzende Gestalt überhaupt nicht im Stande sein; hier soll es dazu durchaus eines stehenden Mannes bedürfen, und es soll nur dadurch geschehen können »daß eine Person in die Zügel nahe am Gebisse faßte«. Ich empfinde das nun wieder als Ungerechtigkeit gegen meinen Myrtilos, der mir seiner Pflicht ganz genügend nachzukommen scheint, wenn er vor dem, vorläufig doch ganz ruhig dastehenden Gespanne an der Erde kauern die Zügel des vordersten Handpferdes gefaßt hält. Auf dieses eine Pferd und dessen Zügel habe ich seine Thätigkeit schon im Jahrb. IV S. 292 beschränkt gedacht. Daß es eben die Zügel und nicht der Halfter gewesen sein müßte, den er faßte, fordert Furtwängler wol mit Recht. Aber was sich gegen eine solche Zügelung des Vorderpferdes durch den sitzenden Mann mit Grund sollte einwenden lassen, vermag ich in der That nicht einzusehen. Die Zügel der Reliefpferde dagegen mögen immerhin am Wagenrand oder am Joch befestigt gewesen sein.

Furtwängler freilich hat hingegen grade eben die Stellung meines Myrtilos geltend gemacht. Sie sei »für die vorausgesetzte Handlung so ungeeignet wie möglich«. »Der Versuch am lebenden Modell lehrt, daß dieser Mann, wenn er mit beiden Händen wollte die Zügel oder Leitseile halten, um nicht zu fallen, an denselben so heftig reifen müßte, daß die Pferde, namentlich die hinteren, unmöglich die ruhig gerade Haltung der Köpfe bewahren könnten die sie jetzt zeigen.« Ich

könnte hier nun entgegnen, daß die Köpfe der Reliefpferde bei mir ganz aus dem Spiele bleiben und daß wir die Kopfstellung des Vorderpferdes, um die es sich doch hier allein handelt, nicht genau kennen, da Hals und Brust fehlen. Aber ich will hier lieber ehrlich zugeben, daß Furtwängler und Sauer recht hatten, wenn sie für die Linke meines Myrtilos einen Stab als Stützpunkt forderten.

Was mich bisher davon zurückhielt dieser Annahme zuzustimmen, obgleich sie meiner Aufstellung ja nur zum Vorteil gereichen konnte, war der Umstand, daß ich das von Possenti dem sitzenden Manne zugewiesene linke Handgelenk (siehe die Zeichnungen S. 28 rechts und S. 72 Abb. 11 und 12) nicht anders unterzubringen wußte⁵. Nun hat eine dieser Tage unternommene Ergänzung der Beifsergruppe des Westgiebels (*P' Q'* Jahrb. III Taf. 5/6) ganz unerwarteter Weise für den linken Arm des kentaurenwürgenden Lapithen *Q'* eine gewaltsame Drehung als notwendig herausgestellt, welche plötzlich die erwünschte Möglichkeit darbietet, das Handgelenk hier zu verwenden. Ich werde darauf weiter unten noch ausführlicher zurückkommen. Wir hätten damit also die Freiheit wiedergewonnen, unsern Myrtilos sich mit der Linken auf das Kentron stützen zu lassen und ihm in die Rechte die Zügel des Vorderpferdes zu geben, die er dann ganz frei und leicht halten würde. Das Kentron könnte und müßte er an dieser Stelle, des gehobenen Unterarms wegen, beträchtlich höher fassen, als er dies auf Furtwänglers Entwurf vermag. So wäre er durch die Attribute beider Hände als der Wagenlenker der Oinomaosseite charakterisiert, die Abwendung von der Mitte durch die Rücksicht auf die hinter ihm stehenden Rosse erklärt.

Ich komme nun zu dem letzten Einwurf Furtwänglers: der sitzende Mann sei kein passendes Gegenstück zum sitzenden Knaben *E*, und zwar, weil er nicht unwesentlich (16.5 cm) höher sei als jener; er sei ferner in kleineren Verhältnissen gebildet und endlich werde man so starke Altersdifferenzen bei Gegenständen sicher vermeiden haben. Aber bei dem Gegenstück, das Furtwängler dem sitzenden Manne gibt, dem knieenden Knaben (*B*) ist doch die Altersdifferenz und die Verschiedenheit der Proportionen genau ebenso groß! Und daß ein solcher Höhenunterschied bei Gegenständen allerdings als zulässig erachtet wurde, beweist die schon hervorgehobene Differenz zwischen der Höhe des knieenden Mannes (*C*) und der des Greises (*N*) im Ostgiebel, der Deidameia (*H'*) und ihrem Gegenstücke (*O'*) im Westgiebel. In dem einen Falle beträgt der Unterschied etwa 12, in dem andern gegen 20 cm⁶. Furtwängler wendet ein, das liege in der Verschiedenheit der Motive der beiderseitigen Gegenstücke. Gewiß! Aber wenn die absolut gleiche Höhe für die Gegenstücke im Giebel ein unverbrüchliches Bildungsgesetz gewesen wäre, so hätte man doch eben nicht so verschiedene Motive, wie in den angeführten Beispielen, für die Gegenstücke in Anwendung bringen können.

Dies gilt auch den Bemerkungen gegenüber, welche Furtwängler in Bezug

⁵) Der Vorschlag Furtwänglers, das Handgelenk dem knieenden Wagenlenker der linken Seite *C* zu geben, halte ich nach der Art der hier geforderten Bewegungen für völlig unausführbar.

⁶) Vielleicht sollte die nachträgliche Abarbeitung der

Unterseite von *L* die Gegenstücke in ihrer Höhe etwas mehr ausgleichen. — Daß die Spitzungen an der linken Seite nicht gegen eine Aufstellung bei *L* sprechen scheint mir noch immer die Abweisung des Rückens von *E* zu beweisen.

auf die dreieckige Gestalt des Grundrisses von *L* gemacht hat. Wie bei *E*, dem sitzenden Knaben, so hatte ich auch bei seinem Gegenstück, dem sitzenden Manne, darauf hingewiesen, daß diese von der Gestaltung der übrigen Grundrisse abweichende Dreiecksform ihren Grund in der eigentümlich knappen Begrenzung des Raums gehabt haben müßte, welchen die Statuen zu füllen hatten. Für *E* giebt dies Furtwängler auch vollkommen zu und hält dies sogar für »eines der sichersten Resultate« der Giebelforschung. Für *L* aber sei der Fall ein ganz anderer; dort sei der Grundriß nicht durch die Anlage der Figur selbst, sondern künstlich dadurch hervorgerufen, daß ein Stück des Rückens mit dem ganzen Glutäus abgemeißelt sei; »hier aber ist die ungefähr dreieckige Form des Grundrisses von *L* lediglich durch die Anlage der Figur selbst begründet und beruht keineswegs wie dort auf einer Abarbeitung zum Zwecke der Aufstellung«. Allerdings nicht; aber die Anpassung an den engen Raum vor dem Oinomaosgespann verrät sich um so deutlicher eben in der Wahl des gequälten Motivs, in der unnatürlich starken Anziehung des rechten untergeschlagenen Schenkels, der diese Stellung nur bekommen hat um die Gestalt nach Möglichkeit an den vorderen Rand des Giebels rücken zu können. Ich sehe darin also nicht ein schwächeres, sondern umgekehrt eher ein stärkeres, weil gleich bei Anlage der Composition wirksames Bestreben der Anpassung an einen gegebenen Raum. Und grade die Übereinstimmung von *E* und *L* in den Hauptmotiven ist es, welche für mich diesen Eindruck noch verstärkt: beide Gestalten sitzen flach auf dem Boden, beide haben von den sich symmetrisch entsprechenden Beinen das eine in scharfer Krümmung steil erhoben und eng angezogen, das andre untergeschlagen; beide Gestalten sind ganz für die Vorderansicht componirt; beide durch breite Gewandmassen einander noch mehr angenähert. Statt dessen stellt Furtwängler beide Male in den Paaren $B=L$ und $E=O$ je einer knieenden Gestalt eine sitzende, je einer streng für die Seitenansicht gearbeiteten Statue eine volle Vorderansicht gegenüber. Allerdings finden sich in der Drehung des Oberkörpers von *L* Abweichungen von seinem Gegenstück *E*. Wenn aber eine, wenn ich so sagen darf, innere Asymmetrie der Handlung in beiden Giebelhälften hervorzuheben war, so mochte ein solches Mittel, weil es in der Nähe der Hauptfiguren stark in die Augen fiel, dazu besonders geeignet erscheinen.

Übrigens will ich nicht verfehlen auch noch hervorzuheben, daß mich und den Dresdner Ergänzter von *L* eine Mitschuld dafür trifft, daß *L* auf der Abbildung in diesem Hefte des Jahrbuches S. 70 *E* gegenüber soviel massiger wirkt. Nicht nur die Arme, wie auch schon Furtwängler hervorgehoben hat, sondern besonders auch das ganze rechte Bein sind beträchtlich zu groß geraten, wie ein Vergleich mit dem Kopf zeigt. Die Grüttnersche Ergänzung verdient in dieser Beziehung bei weitem den Vorzug. In ihr wirken die Gestalten daher viel besser als Gegenstücke.

Furtwängler ist am Schlusse seines Aufsatzes auch auf die Eckgestalten des Ostgiebels zu sprechen gekommen, um seinerseits ebenfalls der Meinung Ausdruck zu geben, daß die Deutung auf Flufsgötter lediglich hellenistisch-römischer An-

schauung entspreche. »In den liegenden Jünglingen konnte kein Zeitgenosse der Künstler Flufsgötter erkennen.« Aber woher weiß Furtwängler denn, daß sie keine Abzeichen hielten, welche sie als Flufsgötter kenntlich machten, wie den Hypsas und Selinus auf sicilischen Münzen derselben Zeit? So lange wir das nicht wissen, haben wir m. E. noch kein Recht, die antike Deutung ohne weiteres zu verwerfen, und zwar um so weniger, als sie durch den Idealcharakter ihrer Gegenstücke im Westgiebel gestützt wird. Furtwängler freilich will auch diesen beseitigen. Er sieht in den liegenden Frauengestalten der Giebelecken (*A* und *V*) die Gegenbilder der »losen Mägde« in der Odyssee, »welche dem Fremdenbesuch im Herrenhause leicht gewogen sind« und fragt, für welche göttliche Frauen denn um die Mitte des 5. Jahrhunderts Halbnacktheit die Idealtracht sei. Ich antworte mit der Gegenfrage, in welchen Kunstwerken dieser Zeit denn »lose Mägde« in bloßen Mänteln umherlaufen? Wie passen zu dieser Deutung denn die im Vergleich mit den beiden Alten beträchtlich größeren Verhältnisse und der Idealcharakter des Antlitzes von *A*? Wie stimmt zu ihr die Ruhe, mit welcher die »Mägde« dem wilden Kampf in der Giebelmitte zuschauen, der ihnen doch die Strafe bringen müßte für ihr allzufreundliches Entgegenkommen dem »Fremdenbesuch« der Kentauren gegenüber? Auch bin ich weit davon entfernt, Furtwängler darin beizustimmen, daß man die Eckfiguren für gleichartig mit den »aufs engste mit ihnen verbundenen alten Frauen« halten müsse. Im Gegenteil. Alles scheint mir hier auf einen scharfen Gegensatz zugespitzt: Die kleineren Verhältnisse, die Unterschiede der Tracht⁷, die Charakterisierung der runzligen Gesichter, die verzweifelten haarraufenden Geberden, die Angst im Antlitz, endlich die Pfühle, welche den Ort des Hochzeitsgelages in ähnlich realistischer Weise bezeichnen, wie auf der Wiener Kentaurenvase (Arch. Zeitung 1883. Taf. 18).

Doch dies erinnert mich daran, daß diese Pfühle den greisen Sklavinnen neuerdings von Wolters und Sauer (oben S. 89) abgesprochen worden sind, und nötigt mich nunmehr auch den Einwürfen zu begegnen, welche Sauer gegen die bisherige Ergänzung des Westgiebels erhoben hat.

Auch zum olympischen Westgiebel hat Sauer in dieser Zeitschrift einige Nachträge beigesteuert, die ich aber kaum für glücklicher halten kann, als seine Ostgiebelanordnung. Nur eine einzige Bemerkung ist in seinem Aufsatz enthalten, die ich als willkommene Berichtigung begrüße: der Hinweis darauf, daß der knieende Lapith der rechten Giebelecke (*T*) seinem Gegner nicht ein Schwert, sondern, wie auf der Wiener Kentaurenvase (Arch. Zeitung 1883, Taf. 18) ein langes Opfermesser in die Brust stofse (S. 90, unten). Alles übrige scheint mir verfehlt, wie in den folgenden Zeilen des näheren nachgewiesen werden soll⁸.

⁷) Bemerkenswert scheint mir auch, daß beide Ortsnymphen durch Sandalen als vornehmere Wesen charakterisiert sind.

⁸) Über ein von Sauer S. 29 abgebildetes Ostgiebelbruchstück, die angebliche Ferse des Pe-

lops, über welche ich oben S. 74 mit meinem Urteil noch zurückgehalten habe, weil mir kein Abgufs zur Hand war, habe ich seitdem durch Dörpfelds Freundlichkeit nähere Auskunft erhalten. Die Ferse erweist sich auch nach sei-

Ich beginne gleich mit dem radikalsten: seiner Neuordnung der Giebel-ecken.

Das Kissen »das durch nichts der Alten zugewiesen« sei, wird dieser und ihrem Gegenstück genommen, und beide *προφῶι* sollen, statt vor den gestreckten Beinen der knieenden Lapithen *C* und *T*, hinter denselben, unmittelbar auf dem Giebelboden niedergelegt werden.

Aber schon wenn der Beschauer sich noch in einer Entfernung von 30 m vor der Tempelfront befand, erblickte er in diesem Falle die Ferse des Lapithen in der Schulterhöhe der Alten, und ihre Nase berührte sich mit der Wade des Lapithen; trat er dem Tempel auch nur ein wenig näher, so mußte die Greisin für ihn bald bis zum Scheitel hinter dem davorgestreckten Beine des Jünglings untertauchen.

Ebensowenig ausführbar wie diese Änderung der Aufstellung ist der neue Vorschlag für die Verwendung des Kissens, welche Sauer S. 89 macht, indem er dabei einem Gedanken von Wolters folgt. Es soll nun unter das rechte knieende Bein des geraubten Knaben geschoben werden. Aber wenn Sauer das Pfühl schon für die im Profil knieende Alte aus dem Grunde abweisen zu sollen glaubt, weil es für diese nicht den genügenden Platz biete, wie soll auf demselben Kissen, welches in der Tiefenrichtung nur 30—35 cm Aufstellungsfläche hergibt, eine in der Vorderansicht knieende Gestalt Platz gefunden haben? Diese hat schon jetzt eine Tiefe von 50 cm; und mit dem Unterbein, das ihr Sauer leiht, müßte sie gar gegen 1 m gemessen haben! Gegen eine Drehung des Kissens spricht die Spitzung seiner Rückseite.

Grade diese geringe Tiefe des Kissens bietet einen Beweis mehr dafür, daß Sauers Anordnung der Eckgruppen falsch ist. Denn das Kissen wird, wie zuerst Kühnert gesehen hat, nur deswegen ein wenig schmaler als die auf demselben aufliegenden Arme der greisen Sklavin gebildet worden sein, um für das linke Unterbein des Lapithen *T* Platz zu schaffen, welches nicht, wie wir weiter unten erweisen werden, die Greisinnen vorn verdeckte, sondern sich zwischen Giebelwand und Kissen hineinschob. Für die Unterarme der Alten konnte deswegen doch noch durch eine breitere Plinthe, welche hinten etwas über das Kissen hinausgriff, ein festes Auflager geschaffen werden. Die Kissen aber, oder richtiger gesagt die Pfühle sind zur Heraushebung der Greisinnen unentbehrlich, weil sonst die Eckabschlüsse geradezu unerträgliche Umrisse erhalten. Man kann sich hievon leicht überzeugen, wenn man Sauers Vorschläge angesichts der Giebelecken auf Taf. 5/6 im III. Bd. des Jahrbuchs überlegt.

Ich habe noch den Beweis dafür nachzutragen, daß die ausgestreckten Unterbeine der Lapithen *C* und *T* nicht diesseits, sondern jenseits der Pfühle sich hinreckten. Er läßt sich am besten durch ein Bruchstück führen, das Sauer S. 90, 3 hat abbilden lassen, aber falsch bestimmt. Er hält es nämlich für den rechten Fuß des geraubten Knaben. Aber für diesen ist der Fuß viel zu groß, wie wir mit um

nen Messungen als zu groß für Pelops und gehört demnach, wie ich bereits bei der ersten Inventarisierung des Stückes vermutet hatte, dem

Apollon des Westgiebels. Damit fällt alles was Sauer aus diesem Bruchstück über die geringere Plinthenhöhe des Pelops schließen zu können glaubte.

so größerer Bestimmtheit sagen können, weil uns der linke Fuß dieser Gestalt erhalten geblieben ist. Einen rechten Fuß hat sie übrigens vermutlich ebensowenig besessen, wie ihr Gegenstück der würgende Lapith Q' , an dem der unsichtbare linke Fuß einfach weggelassen wurde. Der dem Knaben von Sauer zugewiesene Fuß kann diesem also keinesfalls angehört haben. Dagegen paßt er vorzüglich zum knieenden Lapithen der linken Ecke (C ; der dieser Statue von Sauer S. 90, 3 zugeschriebene Fuß gehört nicht zu den Giebelskulpturen). Es folgt dies einerseits aus der Größe, die wir an den Mäßen des entsprechenden linken Fußes des Gegenstückes T genau nachprüfen können, und andererseits aus der Richtung und Stellung, welche durch die Vernachlässigung der linken Seite und die Rohspitzung der Sohle unzweifelhaft gegeben ist. Ebendieselbe Rohspitzung, welche darthut, daß der Fuß nicht mit der Sohle aufgesetzt war, also einer knieenden Gestalt angehört, beweist aber auch, daß der Fuß von vorne nie sichtbar gewesen sein kann, also hinter dem Pfuhl der linken Giebelecke versteckt gewesen sein muß. — Auch der Aufbau der ganzen Gruppe führt hierauf. Die *τροφοί* müssen doch freien Ausblick zur Mitte gehabt haben und können sich schwerlich mit dem Anschauen der Lapithenhintern begnügen.

Sauer hat für die Ergänzung der Knabenräubergruppe noch einen weiteren Vorschlag gemacht. Er glaubt in dem S. 89, 2 abgebildeten Bruchstück den linken großen Zeh des knieenden Mundschenks gefunden zu haben und sieht in dem anhaftenden Körperrest ein Stück vom Bein des Kentauren G' , welches demnach auf den Zehen des Knaben gekniet haben müßte. Aber abgesehen davon, daß der »Zeh« wiederum viel zu groß für den erhaltenen linken Fuß des Knaben wäre, so entstände dann doch wol die weitere Frage, wie denn die übrigen Zehen so völlig unter dem Kentaurenbeine verschwinden konnten.

Das Bruchstück stammt überhaupt nicht von einem Zeh, sondern von einem Daumen; und der Körperrest scheint mir einem Unterarm anzugehören, den die Hand packte. Unter dieser Voraussetzung habe ich es seit lange der Beißergruppe ($P' Q'$) zugewiesen, ohne es doch in die Grüttnersche Ergänzung, für welche ich mit verantwortlich bin, richtig einfügen zu können. Die Lösung des Rätsels scheint in diesen Tagen Hans Hartmann gelungen zu sein. Hartmann nimmt ebenfalls an, daß die Linke des würgenden Lapithen den Unterarm des Kentauren unmittelbar oberhalb des Ellenbogens packte, aber nicht so, daß, wie bei Grüttners, die vier Finger nach vorne liegen, sondern umgekehrt der Daumen — eben unser Bruchstück. Die vier andern, zwischen Unterarm und Brust des Kentauren eingeklemmten Finger waren bemüht, den Unterarm des Kentauren von der andern Hand des Lapithen loszureißen und nach vorne nieder zu biegen.

Bei diesem lehrreichen Ergänzungsversuch nun ergab sich aus der Bewegung der Hand die Nötigung einer starken Drehung des linken Unterarms vom Lapithen und damit ganz unvermuteter Weise die erwünschte Möglichkeit, auf die ich schon oben hindeutete, das von Possenti dem Myrtilos zugeschriebene Handgelenk (S. 28, rechts und S. 72 Abb. 11 und 12) diesem Unterarm einzufügen.

Es liefert das nach zwei Seiten hin ein erwünschtes Ergebnis. Einerseits wurde Hartmanns Ergänzung der Beißergruppe bestätigt, und andererseits die Möglichkeit wieder eröffnet, dem Myrtilos des Ostgiebels ein Kentron in die Hand zu geben und ihm damit einen passenden Stützpunkt zu gewähren.

Die von Hartmann vorgeschlagene Ergänzung der Beißergruppe würde freilich unmöglich, wenn Sauer mit einem weiteren Vorschlage Recht hätte, der gerade unsere Gruppe betrifft. Auch dieser ist lediglich auf Grund eines kleinen Bruchstückes gemacht, das Sauer auf S. 88, 1 abbildet. Es ist wiederum das Stück eines Daumens, der diesmal an dem Rest eines annähernd blattförmigen Gegenstandes von unregelmäßig ovalem Querschnitt haftet. Sauer nimmt ihn für das Pferdeohr des Kentauren *P'*, was es sicherlich schon deswegen nicht sein kann, weil die Ohrhöhle fehlt. Wo sollten denn auch die übrigen Finger an der Ohrwurzel Platz haben, da schon der nach oben gerichtete Daumen an dieser sitzt? Übrigens ist es auch unmöglich, den linken Arm des würgenden Lapithen so hoch hinaufzuführen ohne sein Gesicht für den Anblick von der Mitte her zu decken und die ganze Muskulatur der Brust zu verändern. Ich halte auch diesen Vorschlag Sauers für völlig unannehmbar. (Das Bruchstück stammt vermutlich von der Lanze des Pelops).

Er ist nicht der letzte Vorschlag. Uns bleibt noch Sauer's Ergänzung der Mittelfigur zu erwähnen. Ich bespreche seine Ausführungen hierüber nicht etwa weil ich fürchte, daß seine Vermutung Anklang finden werde, sondern weil es auch hier Tatsächliches zu berichtigen giebt.

Man muß es bei Sauer selbst nachlesen um es zu glauben, was er dieser in gebieterischer Hoheit und Ruhe dastehenden Gestalt für eine »leidenschaftliche Hast«, wie er selbst sagt, für eine »sprunghaft unstete Handlung«, für »blitzschnelle Geberden zutraut«. Auch hier ist der ganze tatsächliche Unterbau falsch. Die Rechte hat nie ein Attribut in der, wie Sauer selbst zugiebt, völlig offenen Hand gehalten⁹. Von dem Bogen aber, auf den Apollon nach Sauer seine Linke stützen soll, könnte unterhalb der linken Hand überhaupt nur die Sehne sichtbar gewesen sein. Alle übrigen Teile des Bogens, mit alleiniger Ausnahme des obersten Endes, welches angeblich die linke Hand umschloß, wären hinter den Mantelfalten des Apollon verschwunden. Denn daß der Mantel dieser Gestalt bis auf den Boden herabhing sahen wir schon früher (vergl. S. 69 Anm. 8).

Wie aber Sauer von Bogen und Pfeil her auf eine Deutung der Mittelfigur als Peirithoos herauskommt, ist mir völlig rätselhaft. Hielt sie wirklich Bogen und Pfeil, so mußte sie doch erst recht jeder Beschauer für Apollon nehmen!

Zum Glück hat mir Sauer in diesem Falle wenigstens den Gesamtaufbau des Giebels stehen gelassen. Ich darf daher zum Schluß nach anderer Seite hin noch einige Worte zur Verteidigung der im Jahrbuch III Taf. 6/7, 2 vorgeschlagenen Umstellung sagen.

⁹) Daß der Daumen »sich kräftig gegen den Handkörper drückte« ist falsch, wie wir jetzt auch noch durch den Fund des Daumens selbst und der beiden nächsten Finger darthun können, die

»Vertiefung« zwischen ihnen also einfach Hautfalte. Was soll denn auch ein halber Pfeil in der Hand des Apollon, wo ein ganzer leicht hätte gezeigt werden können?

Die Veranlassung dazu bietet mir eine Bemerkung, die Studniczka gelegentlich seiner Recension von Baumeisters Denkmälern in der Zeitschrift für österr. Gymnasien in Bezug auf den olympischen Westgiebel gemacht hat. S. 749 nämlich erwähnt Studniczka, daß Wolters die Beobachtung Botho Gräfs im Jahrb. IV S. 272 Anm. 7 bestreite. Gräf nämlich hatte gefunden, daß die Schleppe der Deidameia (*H'* im Jahrb. III Taf. 5/6, 2) an ihrem linken Rande nachträglich abgespitzt worden sei, um für den Huf des knabenraubenden Kentauren (*G'*) Platz zu schaffen; daß mithin die Aufeinanderfolge der Gruppen *F' G' H' I' K'* und damit die ganze von mir verteidigte Umstellung gesichert sei. Was von dieser ganzen Beweisführung Wolters eigentlich bestreitet, ist aus der kurzen Andeutung Studniczkas nicht zu entnehmen. Zur Herbeiführung einer Verständigung über diesen Punkt wird es aber vielleicht beitragen, wenn ich hier bekannt gebe, daß ein in Dresden neu angepaßtes Bruchstück die Observation Gräfs bestätigt und ergänzt hat. Es hat hier nämlich ein weiteres Fragment der Deidameiaschleppe hinzugefügt werden können, welches die Fortsetzung jener Abarbeitung nach der Seite des Kentauren hin umfaßt, so daß die Nachspitzung jetzt in einer Ausdehnung von 15 cm sichtbar ist und in ihrem Character unmöglich mehr verkannt werden kann. Daß sie aber, wenn nicht vom Huf, so doch von der Plinthe des Knabenräubers herrührt, scheint mir daraus zu erhellen, daß es schlechterdings unmöglich ist, etwa unter Festhaltung der früheren Anordnung (Jahrb. III 6/7, 1 bei *LM*) die Lapithin *H'* so dicht an die Mittelfigur heranzuschieben, daß die Plinthe oder der Mantel Apollons hier eingegriffen haben könnten.

Ein weiterer, wie mir scheint ebenso entscheidender Rechtfertigungsgrund für die Umstellung der Mittelgruppen des Westgiebels ergibt sich schließlich aus der Jahrb. III S. 184 Anm. 11 vorgeschlagenen, aber auf Taf. 6/7, 2 noch nicht zur Anschauung gebrachten Ausstattung des Peirithoos (*K'*) mit Schwert und Scheide¹⁰. Denn nun wird *M'* als einzig übrigbleibender Beilschwinger nach dem Bericht des Pausanias unzweifelhaft als Theseus kenntlich. Folglich ist *K'* Peirithoos, *H'* Deidameia. Deidameia aber gehört, wie Alle zugeben, unter den rechten ausgereckten Arm des Apollon¹¹.

Damit scheint mir die zweite Anordnung der Mittelgruppen im Westgiebel auch von dieser Seite her als die richtige erwiesen.

Dresden.

Georg Treu.

Vergl. hierzu Furtwängler im Archäologischen Anzeiger S. 93f.

¹⁰) Sie folgt aus der Bewegung der beiden Arme mit großer Wahrscheinlichkeit. Sauer, der den Ausschluss regelrechter Waffen aus dem Kentaurenkampf fordert, vergaß dabei, daß er selbst eine solche für die Mittelfigur postuliert. Daß die Waffe des Peirithoos »nicht so wirksam« gewesen sei, widerlegt die lange Hieb- wunde im

Schädel seines Gegners. Übrigens eilt ja bekanntlich der inschriftlich bezeugte Peirithoos auf der Wiener Kentaurenvase (Arch. Ztg. 1883 Taf. 18) ebenfalls mit dem Schwert herbei.

¹¹) Übrigens trägt auch auf der Wiener Vase Deidameia den einfachen Chiton, ihre Genossin dagegen ein Doppelgewand, völlig entsprechend der Lapithin *O'*.